



Wir müssen mehr Kartoffeln pflanzen.

Von M. Dan-ler.

Reibt dem Brote bildet die Kartoffel eine wichtigsten Grundlagen der Ernährung. Hat sie auch bei weitem nicht die Kraft der Hälftenfrüchte, so wirkt sie doch gend, und wenn das Brot genügt den Muten des Krieges mit leichterem Mute. Andere Wichtigkeit aber erlangt die Kartoffel, wenn auch das Brot knapp wird; sie sich zu allen möglichen Gerichten, zu Gemüse und Kuchen verarbeiten, daher wird man ihrer auch nicht leicht brüßig.

ist daher sehr zu bedauern, daß die Kartoffel in diesem Jahre nicht besonders in manchen Gegenden aber schlecht ausfallen ist.

In diesem Ergebnis hat die nachstehende Ernte des Sommers wohl ganz erheblich getragen, aber es darf nicht verschwiegen werden, daß in manchen Gegenden auch weniger Kartoffeln angepflanzt worden

Die Landwirte waren durch die Ver-
gen der letzten Herbstes kopschen ge-
en. Sie hatten billig abgeben und nach-
er einkaufen müssen. Von den ab-
nen Kartoffeln des ersten Kriegsjahres
a tausende Zentner verkauft, und end-
verprochen andere Kulturen höhere
erträge.

Man wird man ja sicher nichts dagegen
en, daß in Friedenszeiten der Landwirt
Kulturen bevorzugt, die den höchsten
an versprechen, aber im Kriege darf
Gewinn allein nicht ausschlaggebend sein.

Ar den Krieg in der heutigen Gestalt ist
Sicherheit der Volksernährung das aller-
Erfordernis, und diesem haben sich alle
Küchlichkeiten unterzuordnen.

Die Sicherung der Volksernährung aber
setzt jede Einschränkung der Kartoffel-
gung und stempelt ihre Einschränkung
gewinnstüchtigen Absichten direkt zum
Nichte.

Man werfe nicht ein, wir hätten auch in
a Jahre genug Kartoffeln gehabt, wenn
ante an sich gut gewesen sei; ein solcher
uri begründet nur die Notwendigkeit,
zu pflanzen, wir müssen so viel pflanzen,
wir auch bei einer schlechten Ernte noch
zu haben.

mer 6.

Hätten wir pro Morgen die doppelte
Menge geerntet, ja, hätte jeder Morgen
100 Zentner gebracht, so hätten wir ja Kar-
toffeln in Überfluß. Aber sie sind nicht da,
und darum ergeben solche Voraussetzungen
Papierkartoffeln, die man nicht essen kann.

Wären aber pro 30—50 Morgen Ader-
land je ein Morgen Kartoffeln mehr gepflanzt
worden, so ergeben sich Papierkartoffeln,
die zu verwerten sind.

Daß im Frühjahr 1916 weniger Kartoffeln
angepflanzt werden würden, das wußte man.
Die Landwirte machten gar kein Fehl daraus.
Sie waren mit den Preisen des letzten Jahres
unzufrieden und erklärten, daß sie weniger
Kartoffeln anpflanzen wollten. Und sie haben
es getan. Nicht alle! Aber viele.

Manche wollten nur für den eignen Be-
darf pflanzen und sind nun soweit herein-
gefallen, daß sie nicht einmal den eigenen
Bedarf haben.

Die schlechte Kartoffelernte dieses Jahres
hat nun den Landwirten weitere Verluste
gebracht, es wurde weniger geerntet, während
der Kartoffelpreis für den Erzeuger den
Friedenspreis nur unerheblich übersteigt.

Die Folge ist nun: Die Kartoffeln sind
verhältnismäßig billig (die Gemeinden liefern
zu 4,75 Mk. an den Verbraucher) aber es sind
zu wenig da.

Das Gegenteil wäre viel besser. Es sollten
mehr Kartoffeln da sein, auch wenn sie pro
hundert Pfund eine Mark teurer wären.

Diese Feststellung zeigt aber auch den
Weg zur Besserung. Es müssen mehr Kar-
toffeln angepflanzt werden, und den Erzeu-
gern müssen, wenn nötig, höhere Preise
garantiert werden.

Es müssen mehr Kartoffeln angepflanzt
werden:

1. Von den Landwirten. Auch jetzt gibt
es noch Landwirte, welche sagen: In diesem
Jahre baue ich weniger Kartoffeln an. Das
darf nicht geschehen. Noch in diesem Winter
muß eine Anfrage, eine amtliche Anfrage
an die Landwirte erfolgen:

1. Wieviel Ackerland haben Sie?

2. Wieviel Kartoffeln pflanzen Sie an?

Die Zusammenstellung dieser Angaben
wird dann zeigen, wo zu wenig Kartoffeln
angepflanzt wurden, und hier muß dann der
Zwang einsehen. Da muß es heißen: Auf
x Morgen Land müssen x Morgen Kar-
toffeln gepflanzt werden, ganz ohne Rücksicht

darauf, ob an andern Früchten mehr zu ver-
dienen ist.

Und sollte eine Bestellung stattgefunden
haben, welche den Anbau genügender Kar-
toffelmengen ausschließt, so muß der not-
wendige Anbau trotzdem durchgeführt werden,
und selbst dann noch, wenn bestellte Felder
umgebaut werden müssen.

2. Es müssen mehr Kartoffeln in den
Gärten gebaut werden.

Der Landwirt muß ja sicher die Massen-
kartoffeln liefern, aber der Gartenbesitzer soll
und kann nach Kräften helfen.

Wenn man die Gärten durchwandert, so
sieht man zahlreiche Stücke, Felder und Ab-
teilungen, die erst im Juni oder noch später
mit Rosenkohl, Winterkohl, Sellerie, Porree
usw. bepflanzt werden. Alle diese Stücke
könnten zuvor eine Ernte von Frühkartoffeln
bringen.

Ja, noch weiter! In diesem Jahre sollte
jeder Garten, er sei klein oder groß, im Früh-
jahr zu einem Drittel oder gar bis zur Hälfte
mit Kartoffeln bepflanzt werden und zwar
mit Frühkartoffeln. Durch diese Maßregel
würde der Kartoffelsturm im Juni und Juli
vermindert werden.

Die Kartoffelvorräte werden in diesem
Jahre nur zu früh zu Ende sein, und die Nach-
frage wird sehr groß sein, so groß, daß sie
kaum befriedigt werden kann. Wenn die
Landwirte um diese Zeit die Not der Städte
befriedigen, so haben sie genug zu tun, das
Land aber soll, auch in Industriegegenden,
für diese Zeit selbst vorzorgen.

Wenn jeder Gartenbesitzer nur einen Ar
Frühkartoffeln (im Durchschnitt) anpflanzt,
so erhält er Ende Juni ab 2—3 Zentner (zum
geringsten Ertrage berechnet) Frühkartoffeln,
die jetzt nicht nur Geldwert sind, sondern
für Geld kaum zu haben sind.

Er hat dann selbst Kartoffeln genug und
braucht die Nachfrage nicht noch zu erhöhen,
und er trägt dadurch seinen Teil zur Volks-
ernährung bei.

Es müssen mehr Kartoffeln angebaut
werden. Geschieht es nicht freiwillig, so muß
Zwang angewandt werden und wird es auch.

Wiesenkultur.

Wiesenpflege im Kriegswinter. Die
Wiesen sind im letzten Herbst beinahe über
Gebühr angestrengt worden. Solange sich
auch nur noch eine Maulwoll Futter schinden

ließ, wurden sie in Anspruch genommen, und erst das Frostdewetter brachte ihnen die nötige Ruhe. Es war nicht anders zu machen, aber daß die Wiesen darunter gelitten haben, kann sich wohl jeder Landwirt leicht erklären. Die Wiesen und Weiden, resp. ihre Gräser konnten keine Reservereststoffe für den Winter aufspeichern und sind demnach geschwächt in den Winter gegangen. Doppelt vorsichtige Pflege ist daher nötig, wenn wir im Frühjahr wieder auf eine Bollernte im Futter rechnen wollen. Geben wir daher neben dem Thomasmehl und Kainit auch eine Gabe schwefelsauren Ammoniak zum Antreiben. Das schwefelsaure Ammoniak geben wir am besten vor dem Austrieb des Grases als Kopfdünger.

Milchwirtschaft.

Achte beim Melken auf die Eigenart der Tiere, in erster Linie auf die Euterbeschaffenheit. Sind Knollen und Pusteln am Euter vorhanden, so erfordere durch leichten Druck ob dieselben schmerzen, und suche sie durch Kneten und Massieren zu heilen. Zucht ein Tier bei Beginn des Melkens zusammen, so sind sicher schmerzhaft Stellen vorhanden, die nun zu erfordern oder zu beachten sind. Leidet ein Tier beim Melken Schmerzen, so gibt es weniger Milch. Auch in Bezug auf Leicht- und Schwermelken muß der Melker seine Tiere kennen und richtig zu behandeln wissen.

Aufbewahrung der Butter. Zur Aufbewahrung guter Butter genügt es meist, sie gut einzusalzen und zu sorgen, daß die Salzlake etwas darüber stehen bleibt. Will man aber ganz sicher sein, daß die Butter sich nicht ändert, so schließt man sie mit Luftstrang und Drücker luftdicht ab, dann kann man sie aufbewahren, so lange es nötig ist, ohne daß sie sich im Geringsten verändert.

Rindviehzucht.

Küstende Kühe sind meist tuberkuloseverdächtig. Küsten neugelaufte Kühe, so sehr man genau zu, damit man ev. den Kauf rückgängig machen oder Schadenersatz verlangen kann. Besonders zeigt sich die Tuberkulose durch Husten bei den Weibestücken an oder bei solchen, die frisch in den Stall kommen. Da heißt es Acht geben.

Fütterung frischgekalbter Kühe. Frisch gekalbte Kühe müssen sorgfältig behandelt und gepflegt werden. Es soll alles vermieden werden, was irgendwie störend auf den Organismus wirken könnte. Es bedarf nur eines kleinen Fehlers in der Behandlung und in der Fütterung nach dem Kalben, um ein solches Tier krank zu machen; es ist schon oft vorgekommen, daß durch solche Nachlässigkeitsfehler die Tiere lange Zeit siechten, im Milcherttrag wesentlich zurückgingen und manchmal sogar abgeschlachtet werden mußten. Man gebe daher nach dem Kalben etwas gutes und reines Heu und eine Galm- oder Mehltränke in lauwarmem Zustande. Niemals darf das Tier stark gefüttert werden. Auf jeden Fall vermeide man schimmeliges und halbverdorbenes Heu, wodurch eine Verschwerung der Eingeweide und Verdauungsstörungen hervorgerufen wird. Die Nahrung sei daher gut, trocken und leicht verdaulich; ferner Sorge man für warme Getränke, pünktliche Fütterung, Reinlichkeit und Warmhaltung des Tieres sowie auch für äußerste Ruhe.

Pferdezucht.

Die Wunde des Pferdes. Durch den Krieg findet ein sehr starker Wechsel der Pferde statt, und durch die ausgerangierten und die Weutepferde können allerlei Krankheiten verschleppt werden. Nicht zu den gefährlichsten, aber doch zu den lästigen, gehört die Pferdekräuse. Diese Kräuse (Dermatocoptes) tritt zuerst an den

mehr geschützten Hautstellen, am Grunde der Mähne, unter dem Schoße, am Schweife, am Kehlgang und an der Innenseite der Schenkel auf. Es bilden sich scharf abgegrenzte kahle Stellen, die später zusammenfließen und Borken und Krusten zeigen. Die Behandlung erfolgt durch Schmier- und durch Bademittel, die der Tierarzt zu verordnen hat. Die Kräuse ist um so besser zu bekämpfen, je schneller sie erkannt wird, daher müssen kahle Stellen sorgsam beachtet und bald tierärztlich untersucht werden. Die Pferdekräuse gehört zu den ansteckenden Krankheiten, die anzeigepflichtig ist, daher ist bei ihrer Feststellung unverzüglich der Polizei Anzeige zu erstatten.

Tränken der Pferde. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß das Pferd weniger Wasser gebraucht und länger Durst ertragen kann als andere Tiere; jedoch schadet das längere Entbehren von Futter dem Pferd weniger als das längere Enthaltensein von Wasser. Erhält das Pferd viel Grünfutter, Rüben usw., so bedarf es weniger Wasser zum Trinken, weil dieselben schon an sich viele Wasserteile enthalten. Bei größerer Anstrengung und bei größerer Wärme ist mehr Bedürfnis an Wasser. Meistens erhält ein gesundes Pferd täglich zwei Stalleimer voll Wasser. Allzuviel Wasser ist für das Pferd schädlich; es schwächt die Verdauung und führt leicht zum Durchfall.

Schweinezucht.

Das Schweinesutter muß im Kriege besonders vorsichtig zubereitet werden, damit es möglichst gut ausgenutzt wird. Dieses suchen nun viele heute durch starkes Kochen und möglichstes Zerkleinern zu erreichen. Das ist aber gar nicht richtig, denn ein solcher Brei geht zu schnell durch Maul, Magen und Darm, um gut ausgenutzt zu werden. Die Verdauung beginnt nämlich nicht erst im Magen, sondern schon im Maule mit dem Kauern. Der Speichel erweicht und löst die Stärke, die sich nun in Dextrin und Traubenzucker verwandelt. Im Magen wird dann das Eiweiß und im Darm das Fett verdaut. Je besser nun das Schwein seine Nahrung kaut und einspeichelt, um so besser verdaut sie. Wird dem Schwein nun die Nahrung ziemlich grob vorgelegt, so muß es tüchtig kauen und einspeicheln; erhält es aber Püppchen und Süppchen, so schlängelt es diese ohne Kauen und ohne einzuspeicheln herunter, und diese werden dann auch nicht richtig verdaut. Man gebe also lieber die festen Futterstoffe trocken und dann die Tränke gesondert.

Biegenzucht.

Lämmerdurchfall. Lämmerdurchfall entsteht durch den Genuß von zu fetter Muttermilch. Tritt er bei jungen Lämmern ein, so reiche man ihnen statt der Erstmilch solche von älteren Tieren. Den älteren Lämmern gebe man einmal täglich einen Linderlöffel voll verdünnter Salzsäure. Zu diesem Zwecke vermische man einen Eßlöffel Säure mit dreiviertel Liter Wasser und reiche ihnen diese Mischung in diesem verdünnten Zustande.

Das Husten der Biegen ist eine Folge von Erkältung. Ein berühmter Biegenzüchter empfiehlt folgende Mittel: Man vermische 10 Gr. Süßholzpulver und 10 Gr. Schwefelblumen und streicht diese morgens und abends auf die Zunge. Zu empfehlen ist noch eine lauwarme Tränke mit Weizenkleie.

Geflügelzucht.

Warme Hühnerställe. Wer gerne Winterer hat, muß für einen warmen Hühnerstall sorgen. Dazu ist aber nun keineswegs eine künstliche Wärmequelle nötig, sondern es genügt, wenn man die Kälte abhält. Dieses geschieht durch die Innen- und Außenbekleidung der Ställe mit Stroh. Am besten eignen sich handbilde Lagen von gepreßtem Stroh

dazu. Die wenigen Körner, welche die noch haben können, gebe man immer da sie bei der Verdauung Wärme erzeugen.

Turteltauben und Senegaltauben: sich sehr gerne und liefern nette Jungtauben. Turteltauben machen sich das Gefieder schon teilweise von vornherein großlichtlich. Es wäre die Kreuzung zu empfehlen.

Bienenzucht.

Die Bienenlaus ist ein sehr gefährlicher Schmarotzer. Sie jagt sich am oberen Bruststücke der Arbeitsbienen, nämlich aber an der Königin, fest. Auzeln stark befallenen Königinnen schon über 100 Stück gezählt. Ein paar Läuse fügen nun der Königin keinen baren Schaden zu, aber bei Massenbefall ziehen sie doch der Königin so viel Blut, sie entweder an Erschöpfung zu Grunde oder doch zu schwach wird, ihre wichtigeren ordnungsmäßig auszufüllen eine Königin von Bienenläusen befallen setze man sie in einen reinen Wiesel aus Drahtgeflecht und beblase sie mit Zigarren- oder Pfeisendampf. Die Läuse dann ab. Da die Läuse ihre Urat und Exkremente absetzen, ist es notwendig, das Bienenbrett immer rein und sauber zu halten.

Einführung der Bienenzucht. Mit dem neuen Betriebsjahre einen stand einrichten will, muß sich zuerst erkundigen, inwieweit sich die Bienenzucht eignet. Sind die Bedingungen, so kann er ja an einen Erwerbszucht im andern Falle ist es eine Liebhaberei in guten Jahren auch etwas einbringen. Der Anfänger schaffe sich nicht weniger zwei und nicht mehr als vier Bienen an. Hat er nur ein Volk, so kann er helfend und unterstützend eingreifen, mit einem Schläge gleich alles und der Mut, und nimmt er mehr als 4 Bienen, kann er die Arbeit nicht übersehen. In den, in welchen die Bienenzucht nur eine Liebhaberei betrieben wird, ist es überhast anzuraten, sich mehr als 4—6 Bienen anzuschaffen. Sie erfordern in den Jahren Zusatz genug.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Wein als Bierersatz. Der billigeren Weine als Bierersatz, den man seit Jahresfrist empfehlen, kommt die Durchführung. In den Städten des Industriegebietes, werden zur Zeit gemacht, da ein großer Spezialwein als ein großes Glas Bier.

Schutz der Reben im Winter. In bergigen Lagen, die stark dem Frost ausgesetzt sind, ist ein Winterschutz ebenso zu empfehlen bei Weinspalieren; durch Eindecken der Reben werden die Triebe vor dem Erfrieren geschützt. Man darf aber nicht zu warm eindecken, die Fruchttaugen sonst im Boden oder unter der Schutzbede zu treiben beginnen leicht verloren gehen. Eine leichte Stroh- oder Strohdecke, welche bei Wetter die kalte Luft ungehindert durch hat sich am besten bewährt.

Warum müssen Weinflaschen liegen? müssen liegen, weil sonst die Korkstopfen trocknen und nun durch die Poren der gestrichelten Luftwechsel stattfindet, wodurch Verderben der Weine herbeiführt. Flaschen sollen stets in den Keller tauchen, damit sie nicht austrocknen und einfließen.

Unreife Weine. Wenn von der handlung bezogene Weine trüb sind, sind sie meist nicht reif gewesen, wenn Flaschen gefüllt wurden. Solche Weine sind minderwertig und müssen vom Verkauf zurückgenommen werden.

Neue Welt

№ 7

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1917.

Das heilige Erbe.

Erzählung aus der Gegenwart von Hedda von Schmid.

Sie hätte beinahe laut aufgelacht. Wenn seine Schwester Annemarie das wüßte! Da war er soeben seiner schönen Kusine Warwara, Tönnis Frau begegnet und hatte ihr keinen Blick geschenkt. Nur das junge dunkelhaarige Ge-

Hotel in der Nähe der Anlagen ein, um zu speisen und zu Ehren der „almatischen Union,“ die zwar längst nicht mehr bestand, eine Flasche Sekt zu trinken und seinen Gedanken über die seltsame Begegnung von vorhin nachzuhängen.

(6. Fortsetzung.)



Unsere Feldgrauen auf der Pferdebahn in Bukarest.

Schöpf, das dem Fürsten die tapfere deutsche Erwidern gegeben, hatte er angeschaut und wußte nun nicht einmal, wie die schöne Warwara aussah. Schade, daß Großmama nicht die Worte, die wie ein schnelles Gewehrfeuergeplänkel hin und her geflogen waren, mit angehört hatte: „Bitte, verstümmele nicht meinen deutschen Namen — ich heiße Irene!“ — Wie stolz das gellungen hatte!

Wie dankte dem Dänen und schlenderte allein weiter, besah die in ihrem Innenraum blauweiß gehaltene alte Schloßkirche und lehrte, als er Hunger verspürte, in ein

Welch einen hohen Namen das Fräulein Frinken trug: Irene! Und wie entzückend die Trägerin des Namens ausschaute.

Da klang es wiederum an Frikens Ohr: „Wir wollen uns an diesen Tisch setzen, Irene, hier hast du einen wunder-vollen Blick auf die melancholischen alten Bäume, die das regungslose Wasserchen umstehen. Das ist so dein Geschmack, wie eine Illustration zu einem Gedicht von Eichendorff.“

Die schöne Frau, in einem weißen Kleid und weißem Panama, ließ sich an einem der Tische nieder, unweit

von dem, an dem Fritz soeben seine Mahlzeit beendet hatte. Nun konnte er sich seine Kusine Warwara genau ansehen. Nach ihrem Bilde hätte er sie, auch ohne zu wissen, daß sie es war, sofort erkannt. Eine schöne Blondine, echter russischer Frauentyp. Sie mußte ihrer Mutter gleichen. In ihrem Wesen markierte sie die russische Vollblutaristokratie; sie gab sich so, als wäre die Welt nur deswegen erschaffen worden, damit sie, Warwara Adlerpflug, geborene von Niedersdorf, sich auf ihr nach Gefallen ausleben konnte.

Sollte er sich ihr zu erkennen geben, sich ihr als naher Anverwandter ihres Vaters vorstellen? Einen Augenblick lang übermannte Fritz die Lust hierzu, doch da hörte er den Fürsten Suschkoff in seinem schleppenden Tonfall sagen: „In einer Stunde kommt das Boot aus Lübeck.“

„Das Boot?“

Irene Brinken fragte es erstaunt.

„Nun ja, die „Linea“ ist eine Nusschale und mit wenig Luxus eingerichtet. Wenn man dagegen die Wolga-Dampfer sieht. Großartig! Aber die Deutschen und Finnländer sind ja von ihren Nusschalen, mit denen sie über die Ostsee reisen, ganz entzückt. Man darf ihnen das Vergnügen nicht stören.“

Sie sind wieder einmal in glänzender Spottlaune, Fürst,“ sagte Frau Warwara lachend. „Ich reise recht gern auf den finnländischen Dampfern. Aber Sie mögen ja alles nicht, was mit Finnland zusammenhängt. Sie kennen ja das Land gut und haben Ihre Erfahrungen gemacht.“

„So ist es, meine Gnädigste.“

Es kam verbissen heraus, und Fritz bemerkte, daß seine Kusine etwas spöttisch dazu lächelte.

Irene Brinken sagte kein Wort, sondern blickte geradeaus auf das kleine, dunkelgrüne Gewässer, in dem die alten Bäume sich widerspiegelten.

Also die drei würden seine Reisegefährten nach Estland sein, sagte sich Fritz. Eine Freude, die ihm selber unverständlich war, durchzuckte ihn. Es widerstand ihm aber trotzdem, an den Tisch heranzutreten und sich bekannt zu machen. Das hatte ja Zeit. Der Bekanntschaft mit dem Fürsten Suschkoff wäre er gern entgangen. Dieser Mann mit dem sorgfältig gescheitelten dunklen Haar, dem kleinen, pechschwarzen Bärtchen und der überschultrigen Figur, die aufzurichten er sich absichtlich nicht die Mühe zu geben schien, hatte in seinen Augen etwas Niedriges und das seltsame Gefühl überkam ihn, als müsse er Irene Brinken von der Seite des Fürsten reißten. Er zahlte seine Zeche und erhob sich dann schnell.

Unterwegs, an Bord würde sich ja Gelegenheit finden, die Bekanntschaft Frau Warwaras und ihrer Begleiterin zu machen.

Er war bereits im Hafen, als die „Linea“ signalisiert wurde. Schneeweiß, wie alle Dampfer der finnländischen Linie, kam das Schiff durch die heute in einem lichten Blau schimmernden Wellen dahergerauscht, und der erste, der Fritz auf Deck in die Augen fiel, war sein Diener Indrid, der in einem braun karierten Reiseanzug wie ein verkappter Geheimrat aussah.

Die Mutter hatte, wie es ja auch nicht anders zu erwarten gewesen war, an alles gedacht. Nachdem sie seine Depesche aus Stockholm erhalten, war Indrid im Auto mit den Koffern nach Lübeck gefahren und hatte die „Linea“ noch gerade eine Viertelstunde vor ihrer Ausreise erreicht.

Er brachte auch eine Depesche aus Richepp mit, laut der es der alten Frau Ekte wieder besser ging.

Fritz hätte ja nun, diesen neuesten Nachrichten nach, sich mit seiner Fahrt nach Estland nicht so sehr zu beeilen brauchen. Er bedauerte aber nicht, Stockholm so plötzlich verlassen zu haben. Er konnte ja auf der Rückreise nachholen, was er jetzt verabsäumt hatte. Ihm schien es, als gäbe es für ihn nichts wundervolleres, als an Bord der „Linea“ im kleinen Speisesaal Irene Brinken an der

Tafel gegenüberzusitzen, wenn nur der russische Fürst nicht gewesen wäre!

„Ich wette, daß es ein preußischer Leutnant in Zin ist — die trifft man ja überall,“ hatte Fürst Suschkoff hämisch geäußert, als Fritz im Hotel in Ralmar am Tische der drei vorübergegangen war.

Er hatte vor Irene seinen Hut gezogen, und der Fürst als Mann von guter Erziehung hatte nicht umhin gekonnt, mit einer leichten Verneigung seines Oberkörpers für diesen allerdings nicht ihm geltenden Gruß zu danken.

„Wohl ein Bekannter aus Deutschland — aus Dresden?“ hatte Frau Warwara schelmisch gefragt, und Irene die gegen ihren Willen errötet war, hatte hastig erwidert: „Nein, ich kenne den Herrn garnicht.“

„Etwas zudringlich,“ hatte der Fürst hingeworfen und sich das fünfte Gläschen dänischen Likör eingeschenkt.

„Warum wollen Sie durchaus andern Leuten die Höflichkeit absprechen, Fürst?“ hatte Irene erwidert und in ihren goldbraunen Augen war ein zorniger Funke aufgeblitzt.

„Ich hasse diese preußischen Leutnants. Außerdem muß man augenblicklich doppelt auf seiner Hut sein, denn es wimmelt überall von Spionen.“

Er haßt die deutschen Offiziere ebenso wie die Finnländer, weil er sich ihnen nicht gewachsen fühlt, dachte Irene verächtlich. Der Fürst ahnte nicht, daß Warwara die durch ihre Verwandten in Petersburg davon unterrichtet worden war, Irene erzählt hatte, daß der Fürst einer der Helfershelfer des verächtlichen finnländischen Senkers Publikoff gewesen sei. Seine Gönner hätten ihn fallen lassen, er hatte sich dann, verbittert, nach Hapsal schicken lassen. In der Nachbarschaft von Richepp lag sein verschuldetes Gut, das fast das ganze Jahr hindurch unbewohnt war, wo vieles dem Verfall entgegenging. Seine glänzenden Einnahmen hatte der Fürst im Hazardspiel verloren. Er besaß, so hieß es von ihm, nichts als Schulden!

„Und mit einem solchen Menschen verkehrt ihr?“ hatte Irene Brinken entsetzt ausgerufen. Sie war nur kurze Zeit in Estland gewesen, hatte jetzt drei Jahre ununterbrochen in Dresden in einer Pension zugebracht und sollte nun zu den Verwandten nach Hapsal. Irene war Waise. Ihre Mutter war eine Adlerpflug gewesen, eine von der Richeppischen Seitenlinie, und hatte gegen den Willen ihrer Familie den bürgerlichen Brinken geheiratet. Warwara hatte Irences Tante, der alten Stiefschwester Adelheid Adlerpflug, versprochen, das junge Mädchen aus Dresden abzuholen und heimzubringen. Sie waren über Stockholm gereist, weil Warwara eine Freundin, eine geborene Russin, die einen reichen schwedischen Gutsbesitzer geheiratet hatte, besuchen wollte. Den Fürsten hatten sie zufällig in Stockholm im Hotel getroffen. Auf seine Bitte hatte Frau Warwara ihm gestattet, sich ihnen anzuschließen. Sie hatte ihre Jungfer mit, aber mit einem Reisemarschall reise es sich doch bequemer, behauptete sie lachend Irene gegenüber.

„Ich bitte dich, warum verkehrt ihr mit diesem entsetzlichen Menschen? Ihr könnt ihn seiner ganzen Art und Weise nach doch unmöglich achten?“ wiederholte Irene ihre Frage.

Warwara lächelte. „Das verstehst du nicht, liebe Kind. Laß doch die deutschen Sentimentalitäten beiseite! Erstens weiß niemand etwas Verbürgtes über die Rolle, die Fürst Suschkoff in Finnland gespielt haben soll. Zweitens ist seine Familie von sehr altem Adel. Die Suschkoffs stammen aus einer Moskauer Bojarenfamilie. Die Zarin Katharina II. schenkte seinem Urahn das Gut bei Hapsal. Er soll sich im Kriege gegen die Türken hervorragend ausgezeichnet haben.“

„Das ist alles ganz einerlei,“ widersprach Irene. „Es kommt doch auf ihn selber an und nicht auf seine Urahn.“

(Fortsetzung folgt)



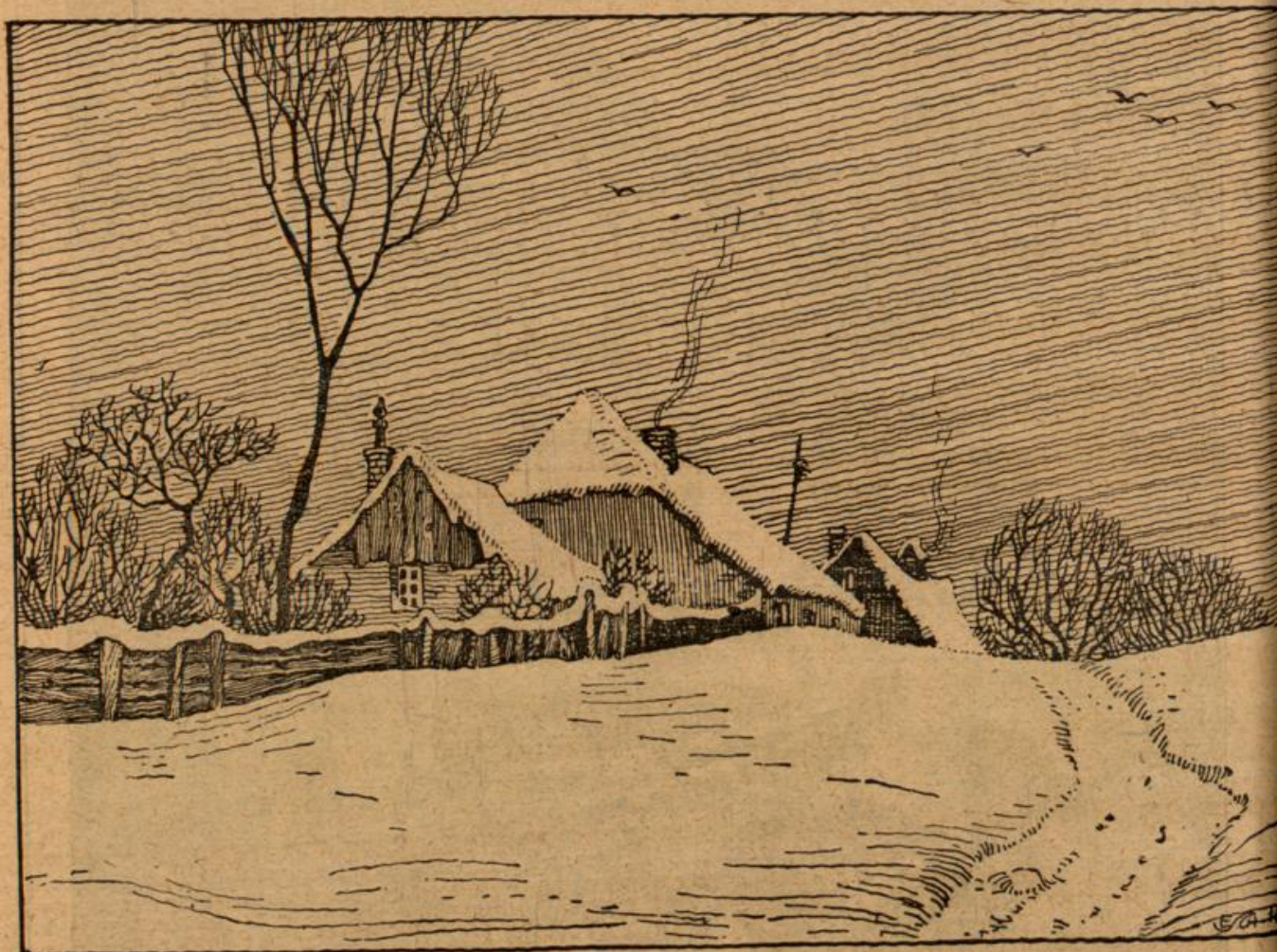
In der
Fastnachtszeit.



Blindekuh.

Nach einem
Gemälde von Th.
Meerhaas.

Photogr. Verlag
der Photographischen
Union, München.



Motiv von Tiefwerder bei Spandau. Zeichnung von E. Schröder.

Unsere Rätsellecke

Königszug.

Und	dienst	ich	da	mein	lan	den	weibn
dem	soll	des	denn	ter	le	des	für
und	be	Krieger-Spruch				reich	kal
ha	kann	gern	als	her	best	ser	und
nur	be	op	will	fro	gers	soll	ge
was	ich	ga	ser	fein	es	ben	so

Buchstaben-Rätsel.

Am Anfang muß ich immer stehn,
Am Ende bin ich nicht zu sehn,
Nuch niemals in der Mitte.
Der Achte hat mich sicherlich,
Doch immer muß entbehren mich
Der Erste, Zweite, Dritte.
Man findet mich in Jahr und Tag,
Im Monat man mich suchen mag,
Da darf ich fehlen nimmer.
In Hof und Keller bin ich nicht,

Nuch nicht im Feuer und im Licht,
Doch in dem Hause immer.

Zahlen-Rätsel.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Steht auf manchem Brief geschrieben.
Wer die Schweizer Karte fragt,
Dem sie wohl die Antwort sagt.
3, 1, 6, 2, wie bekannt,
Ist ein See im fernen Land.
Wer 2, 6, 6, 5, will sehn,
Der muß hin nach Holland gehn.
2, 6, 5, 6, 4 ihr kennt,
Aus dem Alten Testament.
Jedermann im Orient
6, 5, 6 als Titel kennt.
Die 3 Zeichen 6, 6, 4,
Kennt als großen Vogel ihr.
Farbe ist 5, 4, 6, 3,
Bibelbuch 4, 7, 1, 2.
6, 2, 4 als deutscher Fluß,
Ist des ganzen Rätsels Schluß.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben
in voriger Nummer.

Füll-Rätsel:

AMSEL
RAD
LASSO
ROM
MINNA
NOT
JUWEL

Telegramm-Rätsel:

Genoa, Liberia, Livorno, Berlin, Siam,
Angeln. (General von Vinsingen.)

Füll-Kreuz:



Doppelsinn-Rätsel: Et.

Der Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel, und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll von einer Kleinigkeit.

Niederländisches Wiegenlied.

84

Es dunkelt, mein Röschen,
Nun spiele nicht mehr;
Ich leg' dich zur Ruhe,
Dich schläfst so sehr.
Du liegst in der Wiege
So warm und so sacht,
Wög' Gott dich behüten,
Mein Kind, gute Nacht!

Da liegt du, mein Alles,
In friedlicher Ruh';
Nun schließt sich dein Mündchen,
Die Angeln geh'n zu.
Doch sieh, wie der Engel
Im Traume süß lächt;
Wäg' Gott dich behüten!
Mein Kind. gute Nacht!

Wie bestrafen wir unsere Kinder?

Bon A. Gneist.

soll das Kind durch Schläge erzogen wer-
 den? Wie soll das Kind überhaupt bestraft
 werden? Wird mehr mit Liebe oder mit Strenge
 bei der Erziehung? Solche Fragen
 sind Eltern häufig vor, ohne sich über
 Antwort klar zu sein. Ganz ohne Bestrafung
 bei der Kindererziehung auszukommen,
 ist unmöglich; jedoch ohne Liebe,
 selbst noch durchblüht, wenn zur Züchti-
 gung geiffen werden muß, ist es ebenfalls
 möglich, ein gutes Resultat zu erreichen.
 Das erste Gebot in der Kinderstube ist
 Gerechtigkeit; die Strafe darf niemals
 aus äußerlichen Umständen verhängt werden
 und ist niemals von der Stimmung
 der Erziehenden abhängig sein. Wer ein ge-
 richter sein will, muß sich daher im-
 mer haben; wenn sich vom Jorn hinreißen
 und womöglich nur aus Ager strafen
 das Strafmaß hiernach bestimmen wollte
 er in den Augen des Kindes und erweckt
 Groll in ihm, der, wenn sich solche Fälle
 ereignen, zu einer sich immer mehr er-
 höhen Kluft zwischen Eltern und Kinder
 führen kann. Das Kind muß überzeugt sein,
 daß es bestraft wird, weil es etwas Unrechtes
 gethan, und nicht deshalb, weil Vater und
 Mutter in Erregung geraten sind. Es ist zwar
 ein altes Wort: „Wer sein Kind lieb hat,
 züchtigt es“, aber es will richtig aufge-
 faßt sein.

schgehen lassen darf man einem Kinde doch die richtige Straftat muß in jedem Falle gefunden werden. Die handliche Züchtigung wird nur dann am Platze wenn wirklich ein besonderes schlimmes Verbrechen vorliegt; aber selbst dann muß die Liebe durchblicken, die selbst Schmerz empfindet und Traurigkeit, weil zu Art Strafe gegriffen werden muß. Ist bei jeder geringfügigen Veranlassung enigen Strafen seine Zuflucht nimmt, bei dem kleinen Sünder zu leicht weiter, als eine Art Verstoßtheit, Abwiesung, die zur Verbitterung führt. Ist aber zu harten Strafen gegriffen desto größer ist die Gefahr einer Enttönnung des Kindes. Sicherlich ist ein Kind, das Eltern lieb hat, leichter zu lenken, als ihm wird schon die wenige Strafe während die seinen Eltern durch häuften Züchtigungen entfremdetes Kind so abgestumpft wird, daß dies zu-

viel nicht einmal mehr eine Wirkung oder eine Besserung zur Folge hat.

Das strafende Wort genügt in vielen Fällen, zumal wenn es zugleich Hand in Hand geht mit der Belehrung, damit das Kind einleht, wie schlimm es gehandelt hat, so daß ihm das Gewissen schlägt. Diese Art der Rüge, der Ermahnung wirkt oft viel nachhaltiger, als die in der raschen Aufwallung des Zorns verabreichte Züchtigung. Eine Zwischbrücke unter vier Augen, aus der das Kind die feste Zusage mit hinweg nimmt, daß seine Eltern trotz des von ihm begangenen Fehlers die besten und treuesten Freunde und Berater sind und bleiben, erweckt in ihm ein Dankbarkeitsgefühl, das in ihm gute Vorlesse reifen läßt zur Besserung.

Es gibt auch eine Art zu strafen, daß der Missethäter die Folgen seines Vergehens zu tragen hat und hierdurch genug gestraft ist. Wer unachtsam mit seinem Spielzeug umgeht, muß sich mit den verunstalteten Sachen begnügen und erhält keine neuen; oder man entzieht ihm ein erhofftes Vergnügen, so leidet es einem selbst auch tun mag.

Das Erziehungswetterste ist es jedenfalls die Kinder so zu erziehen, daß man das Bestrafen auf ein Mindestmaß herabzusetzen vermag. Denn wo sich immer und immer wieder harte Strafen als nötig erweisen, muß sich dem Erzieher der Gedanke aufdrängen, daß am Ende die Erziehungsgrundsätze nicht die richtigen gewesen seien und Mißgriffe obgewaltet hätten, die der Abänderung bedürfen.

Es ist sehr bequeme für den Erzieher, eine jede Unart, jede Verfehlung des Zögling's kurzweg einfach mit irgend einer Strafe, wie sie einem der Born eingibt, zu belegen. Aber das Resultat wird nicht immer gerade das beste sein. Wer Kinder zu erziehen hat, der kann ohne gewissenhaftes mit sich selber zu Rathgehen nicht auskommen; jedes Kind wird wieder anders zu beurtheilen, jede böse That anders anzusehen sein, und es wäre verfehlt, bei einem feinfühligen, empfindsamen Kinde gleich schweres Geschick anzufahren, wo vielleicht ein strafender Blick, eine abweisende Miene schon genügt hätte, während der weniger leicht zu lenkende, hartköpfige Schlingel durch Vernunftgründe, mit Strenge gepaart, zur Umkehr zu bewegen sein wird.

Bei größeren Kindern, deren Ergeßniß sie eine körperliche Züchtigung als Entehrung ansehen läßt, streicht man sie lieber ganz; das Recht des Stärkeren hier geltend machen zu wollen, führt leicht zur Entfremdung zwischen dem Herangewachsenen und seinen Erziehern, zu einer sich allmählich erweiternden Kluft, die schließlich unüberbrückbar werden kann.

Ganz ohne Strafe auszukommen in der Kinderstube wird wohl keinem Erzieher gelingen; jedoch weise Mäßigung, Gerechtigkeit und gewissenhaftes Nachdenken werden es Vater und Mutter, wenn beide in ihren Anschauungen Hand in Hand gehen, ermöglichen Irrthümer zu vermeiden und nach bestem Wissen und Gewissen den Urtheilspruch über den kleinen Sünder zu fällen.

„Lasse die Liebe noch fühlen, auch wenn du
zur Härte gezwungen,
Reiß' bei der Strafe noch Milde, dann hast
du das Richt'ge getroffen.“

Eßig: je mehr Schalen man hinzufügt, desto aromatischer wird die Flüssigkeit: nach beliebig langer Zeit gießt man den Eßig von den Schalen ab. Um etwa zurückbleibende kleine Theilchen der Schalen zu beseitigen, was übrigens nicht nötig ist, kann man den Eßig durch ein feines Leinen oder Filtrirpapier gießen. Filtrirt oder unfiltrirt hält sich die angenehm duftende Flüssigkeit mehrere Jahre.

Hauswirtschaft.

Um blind gewordene Fensterscheiben zu reinigen, nimmt man einen in Leinöl getränkten, wollenen Lappen und reibt das Glas damit. Es darf jedoch nicht sogleich kaltes Wasser an die gereinigten Fensterscheiben gebracht werden, sondern die hängengebliebenen Ölteilchen müssen zuerst mit einem wollenen Lappen oder Fließpapier entfernt werden.

Zur Reinigung von Marmor. Nachfolgendes Verfahren empfiehlt sich zur Reinigung von Marmor, der durch die Länge der Zeit unansehnlich geworden. Unlöslicher Kalk wird mit so viel Seifenlösung gemischt, daß die Mischung die Konsistenz eines dicken Rahms erhält. Diese Mischung wird auf die Marmortafel aufgetragen und 24 bis 30 Stunden darauf belassen. Nach Verlauf dieser Zeit entfernt man dieselbe und wäscht den Marmor mit Seifenwasser.

Wachsen oder Wachspolituren. In einem glasierten, irdenen oder emaillierten eisernen Geschirr werden 250 Gramm weißes Wachs geschmolzen. Nach erfolgtem Schmelzen wird das Geschirr vom Feuer genommen und dann unter beständigem Umrühren 400 Gr. gutes, gereinigtes Terpentinöl zugegossen. — Ein anderes Verfahren ist: 20 Gramm weißes Wachs mit 15 Gramm gereinigtem Kolophonium zu schmelzen, welcher Auflösung, nachdem sie vom Feuer genommen ist, 45 Gramm Terpentinöl zugefügt werden.

Gemeinnütziges.

Eine einfache und doch wirksame Schwabenfalle läßt sich herstellen, indem man je zwei dünne Bretchen, z. B. von Zigarrenstücken, mit einem Zwischenraum von fünf Millimetern aufeinandernagelt und die so hergestellte Falle an die von Schwaben am meisten heimgesuchten Orte legt. Die Tiere haben diesen neuen Schlupfwinkel bald entdeckt, und man wird morgens den Raum zwischen beiden Bretchen stets gefüllt mit ihnen finden. Klopft man jeden Morgen die Falle im Hühnerhofe aus, so werden die Hühner durch vermehrte Vegetätigkeit diese kleine Aufmerksamkeit bald lohnen.

Um Elfenbein braun zu beizen, löst man übermangansaures Kali in Salmiakgeist auf und bestreicht den zu färbenden Gegenstand einigemale damit, oder man verdünnt diese Auflösung mit Weinessig und legt den Gegenstand einige Zeit hinein; erlaubt es derselbe, so löst man die Beize kochen und legt ihn zehn Minuten hinein. Bei letzterem Verfahren muß der dazu verwendete Weinessig mit weichem Wasser verdünnt werden.

Um Vorköpfen luftdicht schließend zu machen legt man dieselben einige Stunden in eine auf 44 bis 48 Grad Celsius erwärmte Lösung von 15 Gramm Gelatine oder gutem Leim und 24 Gramm Glycerin in $\frac{1}{2}$ Liter Wasser und trocknet sie darauf. Sollen die Stopfen gegen Säuren und andere Chemikalien widerstandsfähig gemacht werden, so tränkt man sie mit einer auf 40 Grad Celsius erwärmten Mischung von 2 Teilen Vaseline und 7 Teilen Paraffin.

Küche und Keller.

Benützung der Apfelsinenschalen zu Essenz.
In einen halben Liter Einmachessig tut man die möglichst dünn abgeschälten Schalen von zwei Apfelsinen; im Interesse der Haltbarkeit wäscht man am besten den aus der Frankfurt Essigfabrik (deren Flaschen mit der nötigen Etala zu Einmachessig versehen sind) bereiteten

❖ Haus- und Zimmergarten.

Pflege der Gartenwege.

Ein Garten kann noch so schön sein, wenn die Wege nicht gut sind, hat er nur halben Wert, da er zur Regenzeit oder nach dem Regen für Reinen und für die Damenwelt nur selten zum Aufenthalt geeignet ist, da diese das Vergnügen mit dem Verderben der Kleider bezahlen müssen. An einen guten Gartenweg sind drei Hauptforderungen zu stellen. Er soll erstens breit, zweitens fest und drittens sauber sein. Die Gartenwege müssen erstens breit sein, d. h. wenigstens so breit, daß zwei Personen nebeneinander darauf gehen, resp. zwei Personen gut aneinander vorbeigehen können. Zu diesem Zwecke müssen wenigstens die Hauptwege 1-1,20 Meter breit sein. Ist der Weg schmaler, so kommt man direkt mit der Einsparung in Konflikt, was besonders an taufrischen Morgen, wenn es gerade im Garten am schönsten, recht ärgerlich ist und den Genuß stört. Auch werden die Pflanzen der ersten Rabatten bei den schmalen Wegen stets leiden. Die Gartenwege müssen zweitens fest sein, auch bei trübem Wetter und wenn es geregnet hat. Um dieses zu erreichen, muß eine feste Sohle vorhanden sein oder gemacht werden. Diese Arbeit läßt sich am besten im Winter ausführen. Zuerst wird der Grund der Wege wenigstens 1 Fuß tief ausgehoben und auf die umliegenden Beete verteilt. Dann belegt man den Boden mit ziemlich dicken Steinen, schüttet hierauf kleinere und bringt darauf den Deckstoff. Dieser muß aus einem Stoffe bestehen, der durchlässig ist und nicht an den Schuhen haftet. Derartige Stoffe werden verschieden verwandt. Am meisten dürfte wohl der Kies zu diesem Zwecke verwandt werden, doch gleiche ich die Maschinenschladen und die zerkleinerten Schlacken aus Eisengießereien weit vor. Andere empfehlen Gerberlothe, Sägemehl, doch habe ich die beiden letztgenannten Stoffe sehr wenig praktisch gefunden. Die Sauberkeit der Gartenwege hängt viel von der Einsparung ab. Ist diese so lädenhaft oder so schwach, daß bei Regenwetter Garten-erde auf die Wege geschlemmt wird, so kann alles andere wenig helfen. Eine Einsparung wird bekanntlich sehr verschieden hergestellt. Ich möchte eine neue Art beschreiben, die sich sehr gut bewährt. Es ist dies die Zement-Betoneinsparung. Diese wird in der Weise hergestellt, daß man aus Zement und Kies eine fließfähige Lösung macht und diese zwischen zwei passend aufgestellte Bretter gießt. Nimmt man dann die Bretter fort, so bildet der Zement mit dem Kies ein stark fingerbides Mauerchen, an welches man die Erde von beiden Seiten nur anzudrücken braucht. Von lebenden Pflanzen wird besonders der Buchsbaum (Palen) zur Einsparung benutzt.

Gemüsebau für Kriegsbeschädigte. Den Kriegsbeschädigten wird so viel angeraten, daß sie nicht wissen, was sie eigentlich tun sollen. So wird auch der Gartenbau vielfach als passende Beschäftigung für Kriegsbeschädigte genannt, und sicher nicht mit Unrecht. Aber trotzdem muß mit großer Vorsicht vorgegangen werden. Ein städtischer Fabrikarbeiter wird nicht von heute auf morgen zum Gartenbauer, und wenn er seine kapitalisierte Rente in dieser Weise anlegte, könnte er sie schnell verlieren. Vor schroffen Übergängen muß sehr gewarnt werden, und nach Möglichkeit muß der alte Beruf festgehalten werden. Aber wenn der kriegsbeschädigte Fabrikarbeiter aus der Stadt auf das Land zieht und dabei

in seiner Fabrik wenn auch nur einen Teil seines früheren Arbeitslohns verdient, so kann der Gartenbau ihm gar sehr in seinem weiteren Fortkommen behilflich sein. Wenn dann der Arbeiter aus der Fabrik kommt, wird er gern noch eine, zwei Stunden in seinem Gärtchen schaffen und dabei Freude, Nutzen und Erholung finden. Gerade in der Nähe der Großstädte und Industrieorte sollen solche Wohnungen mit Gärten geschaffen werden.

Düngung des Gemüselandes im Winter. Die Knappheit der künstlichen Dünger müssen wir dadurch unschädlich machen, daß wir alles als Dünger verwerten, was nur etwa Düngewert hat. Aber leider wird noch immer viel guter Dünger fortgeworfen. Dazu gehört der Mist. Wenn die Kamme gefegt werden, soll man den Mist sofort in den Garten bringen und eingraben. Er düngt gut und vertreibt die Insekten. Wird er im Winter eingegraben, so schadet er weder durch Schärfe, noch braucht man seinen Geruch zu fürchten.

Schuphanben für Blumenzwiebeln. Die zum Treiben bestimmten Blumenzwiebeln, besonders Hyazinthen, wenn sie von ihrem seitherigen dunklen und kühlen Stand ins helle, wärmere Zimmer kommen, lieben es, wenn sie bei diesem Wechsel eine Zeit lang gegen greller Licht und trockene Wärme geschützt werden. Zu solchem Zwecke kann man spitze Däfen, wie sie die Krämer führen, benutzen; man bläst sie auf und stülpt sie auf die ausgetriebene Zwiebel und läßt sie einige Zeit darauf. Ist deren Papier weniger durchsichtig, so sind eine Anzahl Löcher in die Däfen zu stechen. Hübscher als solche Däfen sind die sogenannten, aus buntem oder bemaltem Papier bestehenden Schuphanben, die man überall beziehen kann.

Wie sind erkrankte Pflanzen zu behandeln, um sie zu retten? Oft genug kommt es vor, daß Zimmerpflanzen usw. durch plötzlichen Temperaturwechsel draußen, oder dadurch, daß sie einige Tage in einer kalten Stube vergessen wurden, Frost bekommen. Es ist nun nicht nötig, daß dadurch ihr Tod sofort bedingt wird, denn ein Gefrieren des Zellstoffes, welches den Tod verursacht, tritt erst bei sehr hohen Kältegraden ein, wohl aber sterben solche Pflanzen ab, wenn sie ganz plötzlich bedeutend höheren Temperaturen ausgesetzt werden. Man bringe sie deshalb nicht in ein warmes Zimmer, sondern in einen Raum, dessen Temperatur eben über 0 Grad liegt. Auch ein Besprühen mit recht kaltem Wasser sorgt für eine allmähliche Wiedererwärmung.

Monarda didyma. Es ist dies eine alte doch recht wertvolle Staude. Sie wird 60-80 Zentimeter hoch, riecht sehr kräftig aromatisch und trägt hochrote Lippenblüten, die zu einem Schopf vereinigt stehen und nicht auf einmal, sondern nach und nach erscheinen. Diese Monarde ist die schönste Art dieser Gattung und eignet sich insbesondere für Rabatten. Sie zeigt sich nicht überall als ganz winterhart und ist deshalb im Winter durch leichtes Bedecken mit Reisig gegen Kälte zu schützen. In den meisten Fällen dauert sie aber auch ohne Bedecken aus. Bei einem richtigen Staudenliebhaber darf Monarda didyma im Garten nicht fehlen.

Chiosstilis coccinea stammt aus Südafrika und wird "Scharlachroter Spaltgriffel" genannt. Er hat schwerförmige Blätter und bildet 90 cm hohe Büsche. Aus dem Grün der Blätter bilden sich von Ende September bis ungefähr Weihnachten fortwährend Blütenstände. Trotz dieser guten Eigenschaft ist sie noch sehr wenig bekannt. Die Blüten sind

larminrot mit dunkelroten Griffeln und faden. Sie gleichen einer Krokusblüte, den die Stengel abgeschnitten, so hat sich trotzdem noch sehr lange frisch und blühen, was als Bindematerial noch zu verwerten ist. Auch kann man die einzeln gebrauchen. Die Pflanze liebt den Boden und nicht zu große, aber Töpfe. Sie vermehrt sich durch Teil Büsche und wird anfangs Mai im ausgetropften. Dort bleibt sie bis Mitte Herbst; sie wird dann eingetopft in einem Kalthaus überwintert.

Pflege der Palmen im Zimmer. Palmen müssen in möglichst hoher Fenster stehen. Mit einem Verstäu- öfters ein Besprühen der Blätter ist täglich einmal im Mai oder Juni ist die Pflanze um in eine Erdmischung 1/4 Heide-, 1/4 Mistbeet-, 1/4 Lehm- 1/4 Sand, welcher Mischung man Vorteil etwas grobgehackte Holz- Torfstücken zusetzen kann. Kranke werden dabei mit einem scharfen Messer. Ältere Palmen verpflanzt alle 2-3 Jahre, während sie in der wachstumszeit wöchentlich einmal düngen. Im Winter gießt man sie zwar mit 16° C. warmen Wassers. Wedel schneidet man dicht am Stamm

Das Treiben von Zimmerrosen. diese Zeit beginnen. Hauptsache ist, einem erfahrenen Gärtner die Sorten in geeigneten Exemplaren anzu- zu lassen, das Holz wird dann auf 4 bis zurückgeschnitten, und alle schwache müssen entfernt werden. Die Töpfe ihren Platz zunächst im kühlen Zimmer nach ungefähr vierzehn Tagen die Blättchen erscheinen. Die Rosen werden in warme Wohnzimmer gebracht, einen hellen sonnigen Standort an geeigneten Fenster bevorzugen. wideln sich bald die zunächst sehr zarten, die indes in der Ausbildung schreiten, wenn man der Pflanze eine warme Feuchtigkeit und dann etwas im Wasser aufgelösten Blumenzufuhr und Mehltau und Blattläuse. Es geschieht dies am besten durch mit Schwefelblüte, die man durch mit lauwarmem Wasser wieder ab-

Wenn Topfpflanzen gelb werden. die Erde sauer ist, was sich durch die bemerkt macht, so pflanze man. Zurückschneiden der schlechten. Entfernung der saueren Erde in kleine oder entlaute sie, indem man mit einem Wasser durchgießt.

Ungeziefer an Palmen beseitigen. besten, indem man die Wedel öfters mit Wasser, in welchem etwas oder besser noch Fichtenbaumöl aufgelöst, so lange wäscht, bis die ungebetenen entfernt sind; die Pflanzen sind in reinem Wasser gut abzuspülen.

Wenn der Gummibaum blühen läßt, hat sie wagrecht zu trennen die neuen Blätter immer klein, so ist dies ein Zeichen, daß er nicht. Solche Pflanzen topfe man aus, wird finden, daß der Ballen zu nahe, meist der Fall ist, völlig staubtrocken. Gummibäume verpflanzt man sofort, welche man so klein als möglich. Pflanzen mit staubtrockenem Erdballen zuvor so lange in Wasser gelegt, der Wurzelballen gut durchfeuchtet.